

Gossner

INFO

**Jubiläum:
Gossner Mission
wird 175**

INDIEN
Ein Konzept
für starke Kinder

SAMBIA
Fünf neue Brunnen
in Naluyanda

175
175 Jahre. Mit Herz und Hand. 

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

werfen auch Sie im Herbst gern einen Blick zurück auf das zu Ende gehende Jahr? Das ist bei uns nicht anders: Wir freuen uns, dass wir mit Ihrer Hilfe und Unterstützung in 2010 vieles auf den Weg bringen konnten.

Da waren die vielen ökumenischen Begegnungen; und da waren die Projekte und Programme, die wir initiieren und zum Teil abschließen konnten. So wird in der indischen Gossner Kirche ein reformpädagogischer Kindergarten aufgebaut, und das Kirchen-Archiv macht Fortschritte. In Nepal haben wir im Sommer mit dem Projekt „Von Kind zu Kind“ in der abgelegenen Mugu-Region Zukunftsweisendes begonnen; und das Missionshospital Chaurjahari kann dank der Unterstützung aus Deutschland Tag für Tag unendlich wichtige Hilfe leisten. In den sambischen Projektgebieten sprudeln fünf neue Brunnen, und in Deutschland erfahren zahlreiche HartzIV-Gruppen Unterstützung und Beratung.

Natürlich wollen wir auch nach vorn schauen auf das kommende Jahr, das uns ein ganz besonderes Jubiläum beschert: 175 Jahre Gossner Mission; 175 Jahre engagierten Wirkens mit Herz und Hand. Wir sind stolz darauf – und dankbar für Ihre Unterstützung, die unsere Arbeit erst möglich macht. So möchten wir Sie gerne einladen, mit uns Geburtstag zu feiern (Mehr: Seite 30). Wir freuen uns auf Sie!

Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit,
Ihre

Jutta Klimmt
und das Team der Gossner Mission



INDIEN

Historisches Bewusstsein gewachsen 6

Neuer Kindergarten weist in die Zukunft 8

NEPAL

Christen tun sich schwer mit der Freiheit 10

Chaurjahari: Neuen Lebensmut geschenkt 12

SAMBIA

Fünf neue Brunnen: Endlich Wasser! 14

Prioritätenliste: 18

Gesundheit, Schule, Straße 18

Community Development: 20

Gemeinsam gegen die Armut 20

DEUTSCHLAND

Kritik an Jobcenter-Praxis: 24

Der Mensch hinter der Akte 24



Abenteuerlich:
So war Auslandseinsatz früher: 26

EDITORIAL 2

ANDACHT 3

NACHRICHTEN 4

IDEEN UND AKTIONEN 22

ZUGUTERLETZT 30

IMPRESSUM 31

PROJEKT 32

Jesus folgen heißt soziale Verantwortung übernehmen

Kennen auch Sie in Deutschland das Bild von „Jesus, dem Schäfer“? Wenn wir Jesus in erster Linie als „Pfarrer“ sehen, dann sprechen wir nur über die spirituellen Inhalte seiner Berufung. Doch wenn wir Jesus einen Schäfer nennen, dann hat dieser Begriff soziale Inhalte. Dann sehen wir das Bild eines Befreiers, der für das Wohl seiner Gemeinschaft in der Provinz Galiläa arbeitete und starb und sich vor allem für jene einsetzte, die unter Ungerechtigkeit und Ausbeutung litten.

Es ist überliefert, dass Jesus durch seine revolutionäre Arbeit eine radikale Veränderung in das Leben der Menschen bringen wollte – um das Königreich Gottes auf Erden einzuführen, gekennzeichnet durch Gerechtigkeit, Frieden und Wohlstand.

Die beiden Aspekte bilden keine gegensätzlichen Inhalte, sie sind vielmehr ineinander verschränkt und stellen ein ganzheitliches Bild von Jesu Dienst dar. Mehr noch: Beide Aspekte ergänzen sich in dem göttlichen Plan der Rettung.

Lassen Sie uns über einige biblische Verse nachdenken, die das oben Gesagte bestätigen. Die Bibel spricht klar über Jesu soziale Aufgabe, indem sie die Bedürfnisse der Armen, der Blinden, der Unterdrückten und Zerschlagenen anspricht. Jesu Gemeinschaft – das waren die Juden von Judäa. Es waren Migranten, die sich durchs Leben schlugen (da das kommerziell entwickelte Galiläa ihnen Erwerbsmöglichkeiten bot), nachdem sie sich mit randständigen Berufen wie Hirte, Fischer, Zimmerer und Arbeiter in den Weinbergen niedergelassen hatten. Sie waren arm, und oft mussten sie sich fragen: „Was sollen wir essen, trinken und anziehen?“ Jesus ignorierte die grundlegende Bedürfnisse der Menschen nicht, er versprach ihnen zu geben, mehr noch, in Antwort auf das Problem der Armut, bot er sich selbst an als das Brot seiner Gemeinschaft.

Gemeinschaft, das waren auch die „Blinden“, wobei das Wort hier mehr die moralische, spirituelle und kulturelle Rückständigkeit bezeichnet, eine Situation, die Matthäus als „Schatten der Dunkelheit“ anspricht. Die Dunkelheit war so vollkommen, dass niemand hät-

te etwas Gutes über den Ort Nazareth denken können. Jesus bot sich in dieser Situation als Licht an, und Matthäus bezeugt, dass die Menschen, die im Dunklen saßen, ein großes Licht sahen.

Die Jüdische Gemeinschaft in Galiläa besaß, in ihrer sozio-politischen Existenz, keinen Hirten, der für sie sorgte. Deshalb blieb die Gemeinschaft zerstreut, schwach und in Sorge. Matthäus sah in ihr „die verlorenen Schafe des Hauses Israel“, welche, abgeschnitten von der Mehrheitsgesellschaft, ein verhängnisvolles Leben im Land der Nichtjuden zubrachten. In Antwort darauf kennzeichnete sich Jesus als der „Gute Hirte“ für seine Leute, und wegen dieser Fürsorge vielleicht sahen die Menschen in ihm ihren „versprochenen Messias“ und wollten ihn oftmals krönen.

So scheint eines klar: Wenn wir Jesus nur in einer einzigen Perspektive wahrnehmen, können wir möglicherweise in unserem Verständnis von Christus fehl gehen. Wir müssen ihn und seinen Dienst daher in einer ganzheitlichen Perspektive sehen. Daher wird es bindend für uns als Christen, uns in soziale Verantwortung einzulassen – nach dem Vorbild Jesu.

Anand Sebeyan Hemrom ist Bischof und Leiter der Missionsabteilung der indischen Gossner Kirche (GELC), Ranchi



— PARTNERSCHAFT

Direktor zu Gesprächen in Indien und Nepal

Intensive Gespräche mit den Gossner-Partnerorganisationen in Nepal sowie mit der Gossner Kirche in Indien führte Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** während einer dreiwöchigen Reise im Herbst. In Kathmandu traf er u.a. den Direktor der Vereinigten Nepalmission (UMN), Marc Galpin, sowie weitere UMN-Vertreter. Auch Kontakte zur Krankenhausträgerorganisation HDCS sowie zu den führenden Theologen Nepals standen auf dem Reiseprogramm. In Kathmandu wurde Dr. Schöntube von der Gossner-Nepalexpertin Dorothea Friederici begleitet. Von



dort aus reiste der Direktor nach Indien weiter. Wichtiger Programmpunkt hier waren die traditionellen Festlichkeiten zum Missionstag der Gossner Kirche am 2. November. Mit dabei in Indien waren nun schon zum dritten Mal Posauenbläser aus Berlin.



Foto: Reiner Böhme

— WECHSEL

Auf Hans-Jochen Bekker folgt Michael Schaper

Einen Wechsel gab es an der Spitze des Ostfriesischen Freundeskreises der Gossner Mission: Pastor **Hans-Jochen Bekker** (Foto), der den Freundeskreis gemeinsam mit **Waldtraud Bidder** und **Karin Husmann** mehrere Jahre lang geleitet hatte, übergab den Stab an den Emdener Berufsschulpfarrer und Gossner-Kurator **Michael Schaper**. Bekker, früher ebenfalls Pfarrer in Emden und heute im Ruhestand, hatte bereits im Frühjahr angekündigt, aus Alters- und „Entfernungsgründen“ – er wohnt nun in Oldenburg – die Leitung abgeben zu wollen. Freundeskreis und Gossner Mission dankten ihm für sein großes Engagement. Zahlreiche Höhepunkte habe es gegeben, blickte Hans-Jochen Bekker auf die letzten Jahre zurück: Mit Gästen aus Indien war er in zahlreichen Gemeinden zu Gast, besichtigte er Häfen und Landwirtschaftsbetriebe und erlebte er manche Überraschung. Zum Abschluss bedankte er sich bei allen, die ihn bei seiner Tätigkeit begleitet und unterstützt hatten.



Bekkers Aufgabe übernahm Michael Schaper: „In der Gossner Mission stehe ich für den Arbeitsbereich Gesellschaftsbezogene Dienste, aber hier im Freundeskreis kümmern wir uns auch um die Arbeitsbereiche Indien, Sambia und Nepal – ganz im Geiste Johannes Evangelista Goßners.“ Während der Sitzung gaben zudem **Dr. Sonja Böttcher** aus Emden und **Helmut Vorberg** von der Vorbergstiftung Eindrücke von ihren Indien-Reisen im Frühjahr wieder. Weiteres Thema war die vorangegangene Sitzung des Gossner-Kuratoriums, von der Schaper berichtete, unterstützt vom Norder Superintendent und Kurator **Dr. Helmut Kirschstein** sowie von Gossner-Öffentlichkeitsreferentin **Jutta Klimmt**.



— KALENDER 2011

Beeindruckende Natur-Aufnahmen

Ganz gewaltig sehen sie aus, die „Vic Falls“ in Sambia aus der Vogelperspektive. Zum Schmunzeln dagegen: das Flusspferd im South Luangwa Nationalpark, ebenfalls Sambia, das sich genüsslich in einen saftig grünen Wasserpflanzen-Teppich zurückgezogen hat ... Von solchen und ähnlichen Kontrasten und von beeindruckenden Fotos lebt der Kalender **Schöpfung 2011**, den die evangelischen Missionswerke gemeinsam herausgeben. Dreisprachig, Format 32 x 48, Preis 5 Euro plus Versandkosten. Suchen Sie ein Weihnachtsgeschenk für Freunde oder Mitarbeiter? Dann bestellen Sie den Kalender noch heute. Der Erlös kommt der Arbeit der Gossner Mission zugute.

i Gossner Mission
Georgenkirchstraße 69-70
10249 Berlin
Tel. 030-24344 5750 oder
mail@gossner-mission.de

— KURATORIUM

Kooperation mit BMW angedacht

Mit Haushalts- und Kooperationsfragen beschäftigte sich das Kuratorium der Gossner Mission auf seiner Herbstsitzung in Gelsenkirchen. So wurde u. a. beschlossen, Möglichkeiten einer Kooperation mit dem Berliner Missionswerk (BMW) zu sondieren und gegebenenfalls mit Beginn des nächsten Jahres anzubahnen. Bis dahin sollen weitere Details geklärt werden, wie **Gossner-Vorsitzender Harald Lehmann** erläuterte.

— NEUE MITARBEITERIN

Freundliche Stimme am Telefon

Mancher von Ihnen hat sich vielleicht schon über die freundliche Stimme am Telefon gefreut: Seit 1. September hat die Gossner Mission eine neue (Teilzeit-)Sekretärin. **Andrea Boguslawski** (44) kümmert sich um Anfragen, bereitet Sitzungen vor, stellt Info-Material zusammen, recherchiert im Internet, übersetzt und hat stets für jeden ein Lächeln und ein freundliches Wort parat. Mit anderen Worten: Sie bringt Ordnung und Schwung in den Büro-Alltag. Und nach dem Büro? Geht's nach Hause zur Familie: Die besteht aus Mann und zwei Söhnen (13 und 11). Abends ist dann noch Zeit fürs Engagement in der Baptistischen Gemeinde in Berlin-Steglitz, z. B. im Chor. Am Wochenende, vor allem aber im Urlaub bleibt Raum für die Lieblingsbeschäftigungen: Spielen und Lesen.



Historisches Bewusstsein gewachsen

70.000 Euro von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für geplantes Kirchenarchiv

Manmasih Ekka ist nicht nur Leiter des Theologischen Colleges in Ranchi, sondern auch Mitglied der Kommission für Kirchengeschichte der indischen Gossner Kirche. Gemeinsam mit Bischof Hemrom wurde er von der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte zu einer internationalen Konferenz nach Berlin eingeladen. Hier sprachen wir mit ihm.

? Herr Ekka, warum ist Geschichte für Sie wichtig? Welche Rolle spielt Geschichte im Entstehen der Adivasi-Theologie?

Manmasih Ekka: Ich finde es bedeutsam, die Geschichte der Missionare zu studieren, um Licht in die Vergangenheit zu bringen, um Einsichten für die Gegenwart und für die Zukunft zu gewinnen. Unsere Geschichte beginnt mit der Begegnung der ersten Gruppe deutscher Missionare mit Adivasi in den Straßen Kalkuttas. Die Missionare verstanden diese Begegnung als den Ruf Gottes, in das Hügelland von Chotanagpur zu gehen und das Evangelium des Heils zu den ausgebeuteten und unterdrückten Menschen dieses Landes zu bringen. So motiviert und ermutigt, begannen sie am 2. November 1845 in Chotanagpur mit Verkündigung und sozialer Arbeit unter den Adivasi.

? Das ist ein großes historisches Datum in der Gossner Kirche, an dem der Missionstag alljährlich gefeiert wird. Haben Sie das Gefühl, dass historische Daten und historische Erinne-

rungen in jüngerer Zeit eine stärkere Rolle spielen?

Manmasih Ekka: Im Rahmen der Jharkhand-Bewegung und der Entstehung des Bundesstaates Jharkhand (in der Region von Chotanagpur, Anm. der Red.) ist ein neues historisches Bewusstsein gewachsen, dessen Wurzeln in der Geschichte liegen. Die Bewegung der Eigenständigkeit der Adivasi beginnt aber bereits vor der Ankunft der Missionare: mit den Auseinandersetzungen um das Landeigentum, dann kommen durch den Bildungseinfluss der Missionare die Bewegung der Sardare



und schließlich die Birs-Munda-Bewegung und andere. Die Jharkhand-Bewegung führt sich heute darauf zurück.

? Es gibt in Ihrer Kirche eine Kommission für Kirchengeschichte, die die Kirchenleitung eingesetzt hat. Was ist die Aufgabe dieser Kommission?

Manmasih Ekka leitet das Theologische College der Gossner Kirche in Ranchi.

Manmasih Ekka: Die Kommission sichert die schriftlichen Quellen und gewinnt neue Einsichten über die Geschichte der Gossner Kirche in Verbindung mit der Adivasi-Kultur. Es ist wichtig, dies zu tun, damit angesichts der ökonomischen und kulturellen Veränderungen insbesondere der Landgemeinden ein gemeinsames kollektives Gedächtnis der Adivasi entwickelt und bewahrt wird.

? Sie haben nun begonnen, Archivmaterialien in der Kirche zu sammeln.

Manmasih Ekka: Das Archivprojekt begann mit der Feier zum 150. Todestag unseres Missionsvaters Johannes Evangelista Goßner im Jahr 2008. Ermutigt wurden wir durch die Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte und das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg. Eine Gruppe um den Leiter des Archivs, Dr. Wolfgang Krogel, besichtigte verschiedene Orte, in denen Akten zu finden sind, wie Lohardagga, Gumla, Govindpur, Chaibassa, Kunthi, Burju. Und sie stellten fest, dass die Akten, wie Taufbücher, Traubücher, Finanzakten, Briefe und Berichte, verstreut und in einem schlechten Zustand aufbewahrt sind. Sie sollten jedoch geschützt werden, denn sie sind unser kulturelles Gedächtnis. Die Gruppe schlug vor, das Archivmaterial zentral zu sammeln und aufzubewahren. Mittlerweile werden bereits, professionell begleitet, die Akten der Kirchenzentrale und der Institutionen in Ranchi gesammelt. Alle Akten werden nun desinfiziert. Danach – wir rechnen etwa ein Jahr – werden drei Archivassistenten alles dokumentieren und das Archiv aufbauen.

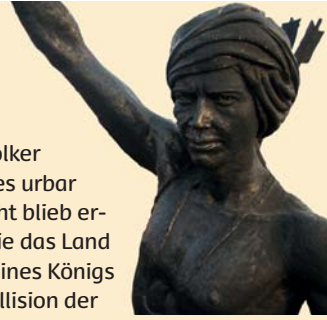
? Danach folgt eine weitere Phase. Wir sind sehr froh, dass die Deutsche Forschungsgemeinschaft dazu 70.000 Euro bereitstellen will.

Manmasih Ekka: Genau, danach wollen wir mit Hilfe des Bischofs-Colleges in

INFO

Birsa Munda

Die alte Rechtsordnung der Adivasivölker sprach demjenigen das Land zu, der es urbar gemacht hatte. Dieses Eigentumsrecht blieb erhalten, auch wenn eine andere Familie das Land bewirtschaftete. Mit dem Auftreten eines Königs im 17. Jahrhundert kam es zu einer Kollision der Rechtssysteme. Denn der König setzte Steuerpächter ein, die meist Hindus waren und Abgaben von den Bauern erhoben. Die Briten übertrugen während der Kolonialherrschaft diesen Steuerpächtern Aufgaben der Gerichtsbarkeit. Damit verschärfte sie einen Konflikt, der sich in einem Aufstand 1831/32 – also vor Ankunft der Missionare – entlud. Durch die Bildungsarbeit der Gossner-Missionare wurden einige Adivasi befähigt, vor Gericht gegen die Steuerpächter zu klagen. Diese Dorfsprecher wurden als Sardare bezeichnet. Die Missionare distanzieren sich von ihnen aus verschiedenen Gründen. Als Birsa Munda, ein prophetischer Anführer, in Chotanagpur um 1895 auftrat, verbanden sich seine Anhänger mit der bestehenden Sardarbewegung. Birsa Munda wollte die alte Rechtsordnung der Adivasi wieder einsetzen. Der Aufstand, den er initiierte, wurde durch die Briten blutig niedergeschlagen. Trotz seiner Aufrufe zum bewaffneten Widerstand gilt Birsa Munda bis heute als großer Held der Freiheitsbewegung der Adivasi.



Kalkutta – es begleitet den ganzen Prozess – wichtige Bestände des Archivs digitalisieren.

Ulrich Schöntube: Wir sind sehr glücklich über diese Entwicklung des Zentralarchivs. Denn nachdem wir unser Gossner-Archiv in Deutschland digitalisiert haben, wird nun eure Überlieferung ebenfalls auf diese Weise gesichert. Wir sind damit die erste Missionsgesellschaft, die zusammen mit ihrer Partnerkirche ihre gemeinsamen historischen Wurzeln zugänglich macht. Damit kann überall auf der Welt die Geschichte der Adivasi als marginalisiertem Volk erforscht werden. Wir hoffen, dass auf diese Weise mehr internationale Aufmerksamkeit auf die Region Chotanagpur gelenkt wird. ■



Mit Manmasih Ekka sprach der Direktor der Gossner Mission, **Dr. Ulrich Schöntube**.

Frauenkomitee Ranchi plant Kindergarten mit neuem Konzept:

Spielerisch lernen



Helga Ottow bei ihrer zweiten Lieblingsbeschäftigung: Sie zeichnet Porträts nach Fotos – gegen eine Spende für den geplanten Kindergarten. (Infos: mail@gossner-mission.de)

Es soll eine ganz besondere Einrichtung werden, ein Modellprojekt für die gesamte Kirche: Mit tatkräftiger Unterstützung der deutschen Erzieherin Helga Ottow und finanzieller Hilfe der Gossner Mission plant das Frauenkomitee der indischen Gossner Kirche einen reformpädagogisch orientierten Kindergarten für sozial schwache Familien. Neue Ideen in Ranchi.

Die Mädchen und Jungen bestimmen selbst, was und womit sie spielen möchten! Sachthemen werden spielerisch erarbeitet, und Basteln, Zeichnen, Singen und Tanzen gehören ebenso zum täglichen Ablauf wie eine gute Vorschulerziehung für die älteren Kinder. Außerdem ist ausreichend Zeit, sich auf dem großen Freigelände an den Spielgeräten auszutoben. Das alles klingt in deutschen Ohren nach einem herkömmlichen Kindergarten. Für indische Verhältnisse, zumal „auf dem Land“, ist das Konzept aber neu und ungewöhnlich.

„Ich habe in Indien Kindergärten besucht, bei deren Anblick ich völlig geschockt war“, erzählt Helga Ottow, weitgereiste Fachfrau, die soeben nach Berlin umgezogen ist. „Kindergärten in völlig desolatem Zustand, irgendwo abseits bei den Kuhställen untergebracht;

leere verdreckte dunkle Räume, ohne Spiel- oder Lehrmaterial und ohne ausgebildete Erzieherin.“

Dass das Frauenkomitee der Gossner Kirche nun einen neuen Weg gehen will und zunächst in Ranchi einen Kindergarten plant, der sich einem reformpädagogischen Konzept verpflichtet weiß, das erfüllt die Erzieherin, die bereits mehrere solcher privaten Initiativen in Deutschland und Übersee umsetzen konnte, mit großer Freude. Und dass sie dem Frauenkomitee in Ranchi bei der Realisierung der ehrgeizigen Pläne helfen kann, das steht für sie außer Frage. „Ich bin angefragt worden und habe mir bei zwei Indienreisen in 2009



Foto: Ursula Hecker

ein detailliertes Bild der Lage machen können“, betont Helga Ottow.

Nach Gesprächen mit den Frauen, mit der Kirchenleitung sowie mit den Architekten hat sie die Gewissheit mit nach Hause genommen, dass „das Projekt eine Zukunft hat und dass die Frauen mit großer Zielstrebigkeit bei der Sache sind“.

Dies unterstreicht auch Dr. Ulrich Schöntube, Direktor und zugleich Indien-Referent der Gossner Mission: „Ziel des Konzeptes ist es, Kinder aus sozial schwachen Familien zu selbstbewussten, selbst denkenden und selbst handelnden Individuen zu erziehen.“ Das sei umso wichtiger, als die Ureinwohner-Familien vielfachen Marginalisierungen im Alltag ausgesetzt seien. „Das untergräbt das Selbstwertgefühl der Menschen. Der jetzige Ansatz, bereits in der frühkindlichen Bildung Akzente selbstbewussten Handelns zu setzen, hat vor diesem Hintergrund eine besondere Bedeutung.“ Zwar gebe es auch in Ranchi private Kindergärten; die seien jedoch kostenpflichtig und somit den meisten Adivasi-Familien verschlossen. In den staatlichen Einrichtungen wiederum sei das Niveau so miserabel, dass es mit den hohen selbst gesteckten Standards des nun geplanten Kindergartens nicht vergleichbar sei.

Auf Antrag des Frauenkomitees hat die Leitung der Gossner Kirche ein Grundstück für das Gebäude zur Verfügung gestellt; ein Architektenentwurf für den geplanten Ein-Gruppen-Kindergarten liegt vor, und dank der Unterstützung von Gossner Mission

PROJEKT-STECKBRIEF

Bau des Kindergartens

Projektdauer	bis 2011
Projektvolumen	42.152 €

Finanzierung:

Gossner Kirche	2.460 €
Landeskirche Hannovers	20.000 €
Zusage Gossner Mission	19.692 €

und – auf deren Antrag – auch der Hannoverschen Landeskirche steht die Finanzierung für den Bau des Hauses, das 2011 fertig werden soll. Zudem denken die Frauen des Komitees schon weiter und haben auch bereits Pläne für die Finanzierung der laufenden Kosten entworfen. „Der Kindergarten soll eine charity-Einrichtung sein“, so Dr. Schöntube. „Von den Eltern können Gebühren also nur in symbolischer Höhe erhoben werden.“

Aber: Wie Joicy Minz, die Präsidentin der Frauenvereinigung ausführt, sollte es kein Problem sein, in Ranchi Förderer oder Paten zu finden, die sich angesichts des zukunftsweisenden Charakters des Projektes zu einer monatlichen Spende verpflichten. Zusätzlich hat Helga Ottow im Kreis Gießen einen Partner-Kindergarten ausfindig machen können, der ebenfalls langfristig die laufenden Kosten – Gehälter, Spiel- und Lehrmaterial, eine tägliche Mahlzeit sowie Milch- und Saftvorräte – mittragen will. „Weitere Spenden und/oder Kindergarten-Partnerschaften sind uns aber willkommen, um den Bestand der Einrichtung und die täglichen Mahlzeiten sicherstellen zu können“, betont Frau Ottow. ■



Bitte beachten Sie auch unseren **Spendenaufruf** auf der Rückseite.



Autorin **Jutta Klimmt** ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission.



Jede Gemeinde mit eigener Bibelschule

Christen tun sich schwer mit der neuen Freiheit

Text und Foto: DOROTHEA FRIEDERICI

So lange der König auf seinem Thron saß, war Nepal ein hinduistisches Königreich – das einzige weltweit –, und laut Verfassung war jeder Nepali von Geburt an Hindu. Seit der Entmachtung des Königs vor zwei Jahren hat sich das geändert, doch die Christen in Nepal brauchen weiterhin unsere Hilfe und unsere Fürbitte. Waren diese bisher nötig, weil die Christen unter Bedrohung zu leiden hatten, so fehlen ihnen heute die Kraft und der Mut zur Einigkeit.

Die ersten Christen kamen um 1950 nach Nepal. Der neue Glaube, der mit ihnen ins Land kam, wurde bekämpft, seine Anhänger hart bestraft. Besonders in den ersten Jahren wurden viele Menschen, wenn sie sich taufen ließen, aus der Familie und aus den Dörfern verstoßen. Sie verloren ihre Arbeitsstelle, und viele mussten zum Teil für mehrere Jahre ins Gefängnis. Die Höchststrafe betrug sechs Jahre für den, der andere überredete, sich taufen zu lassen, oder sie gar selbst taufte.

Während in Nepal der Buddhismus als eine Reformbewegung im Hinduismus anerkannt war – Buddha wurde als Sohn einer hinduistischen Mutter in Nepal geboren, und im Land gibt es viele gläubige Buddhisten – hatten es Moslems und Christen stets schwer.

Ursprünglich gab es nur drei christliche Kirchen und Organisationen in Nepal: die Katholiken, die großartige Schulen eingerichtet hatten; die „International Nepal Fellowship“, die hauptsächlich im medizinischen Bereich arbeitete, und die „United Mission to

Nepal“ (Vereinigte Nepalmission, UMN), bei der die Gossner Mission 1968 Mitglied wurde. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dieser Organisationen durften ihren Glauben nicht predigen, aber sie versuchten ihn zu leben. Und dieses christliche Leben hatte Auswirkungen. Es entstanden die ersten Gemeinden, kleine Gemeinden, Hausgemeinden, die zum Teil im Verborgenen lebten.

Da wir als Ausländer nicht predigen durften, entstanden die Gemeinden ohne ausländischen Einfluss. Kleine Glaubensgruppen, in denen die, die lesen konnten, den anderen aus der Bibel vorlasen. Und diese Menschen, weitab in den Bergen lebend, verstanden die Gute Nachricht.

Ich selbst kam 1963 nach Nepal. Damals gab es weniger als 200 nepalische Christen. Aber die Zahl nahm ständig zu. Wir Ausländer staunten und konnten nur versuchen, durch unser Tun und Leben den gläubigen Geschwistern kein Anstoß zu sein.

In den Städten und in den Dörfern, im Terai und in den Bergen, wuchsen die Gemeinden, ohne dass irgendein Gemeindeführer je eine theologische Ausbildung gehabt hätte. Einmal im Jahr traf man sich in Kathmandu oder in Pokhara zu Bibelarbeiten und Predigt-hilfen. Aber diese natürlich nicht genehmigten Christen-Treffen dauerten höchstens zwei bis drei Tage. Viel konnte da nicht unterrichtet werden. Die „Lehrer“ waren nepalische Christen, die aus Darjeeling/Indien ganz bewusst als Missionare zurück nach Nepal gekommen waren. Sie arbeiteten in säkularen Berufen, wollten aber ihren christlichen

Glauben an die Menschen in ihrem Ursprungsland weitergeben.

Dann, Ende der sechziger Jahre, hatte ein nepalischer Christ, der durch englische Freunde ein Stipendium zum Theologie-Studium in Oxford bekommen hatte, die Idee, eine Bibelschule einzurichten. Gemeinsam mit anderen Christen kaufte er ein Stück Land außerhalb von Kathmandu. Dieses Grundstück sollte für die Ausbildung von jun-



gen Christen genutzt werden. Finnische Freunde schickten einen Architekten und dann auch das Geld, und es wurde ein sehr schönes Gebäude gebaut, in dem die von den verschiedenen Gemeinden entsandten „die Bibel lernen“ sollten. Vorbedingung für die Aufnahme war, lesen und schreiben zu können. Von Anfang an waren Frauen zugelassen. Bald wurde die Bibelschule von der Regierung geschlossen, der Leiter kam ins Gefängnis, die Studierenden gingen zurück in ihre Dörfer.

Dann, in den späten 80er Jahren, löste sich die Spannung etwas. Immer noch drohten laut Gesetz Gefängnisstrafen, doch das Gesetz wurde zumindest in Kathmandu nicht mehr ausgeführt. Also gingen die Lehrer und die Studierenden der Bibelschule zurück auf ihr Grundstück. Zwar war die Schule noch nicht anerkannt, aber auch nicht mehr verboten.

Nach der Abdankung des Königs rief dann die neue Regierung Religionsfrei-

heit aus. Die Christen, deren Zahl auf fast 50.000 gestiegen war, jubilierten und dankten Gott.

Doch war damit auch die Bescheidenheit der drei christlichen Organisationen vorbei. Missionare kamen, Baptisten, Presbyterianer, Methodisten und andere Gruppierungen. Die Freiheit war da, aber die Einigkeit vorüber. Ein Wettstreit der Bekehrungen und der Tauen brach aus. Jede Gruppe wollte die

meisten Mitglieder haben. Das Ergebnis: Heute gibt es 500.000 bis 800.000 Christen in Nepal (einige schätzen sogar: eine Million), und viele, sehr viele Bibelschulen. In Kathmandu alleine sollen es inzwischen über 600 sein, d.h. fast jede Gemeinde hat ihre eigene Schule.

Aber: Die Bibelschulen haben sehr unterschiedliche Ausbildungspläne. In manchen dauern die Kurse sechs oder acht Monate, in anderen bis zu zwei Jahre. Aber keine der Bibelschulen und keines der Examina finden außerhalb Nepals irgendeine Anerkennung.

Nun hoffen einige der inzwischen gut ausgebildeten Theologen, die in England, Indien, Irland oder auf den Philippinen ausgebildet wurden, ein theologisches College gründen zu können, das Studierenden die Möglichkeit gibt, die Ausbildung mit einem international anerkannten Examen abzuschließen. Das wäre wichtig für die Kirche in Nepal. Aber bei diesen vielen so unterschiedlichen Gruppierungen ist es ausgesprochen schwierig, sich zu einigen und gemeinsam ein College einzurichten.

Doch wenn die Kirche in Nepal, die nach wie vor eine kleine Minderheit in diesem Land ist, Licht und Salz sein will, dann braucht sie Einigkeit. ■

Seit der Ausrufung der Republik steigt die Zahl der Christen im Land. Das Foto zeigt das neue Kirchengebäude der Jaitun-Gemeinde in Butwal.



Unsere Autorin **Dorothea Friedrich** kam erstmals 1963 nach Nepal.

Neuen LEBENSMUT geschenkt

Missionshospital Chaurjahari: Zwei junge Menschen gerettet

Text und Fotos: DR. ELKE MASCHER

Weit abgeschieden in den Bergen liegt das kleine Missionshospital Chaurjahari. Hier finden auch jene Menschen Hilfe und Unterstützung, die bitter arm sind und einen Krankenhausaufenthalt selbst nie bezahlen könnten. Spenden machen es möglich.

Huckepack getragen, fünf Stunden lang durch den strömenden Monsunregen, auf glitschigen, steilen Wegen: So wird der 13-jährige Tilak von seinem Vater und seinen beiden Brüdern zu uns nach Chaurjahari ins Hospital gebracht. Dies ist der Beginn einer langen dramatischen „Patientengeschichte“, wie sie uns in Chaurjahari leider allzu oft begegnet. Denn die Menschen in der Region sind arm und hilflos und kommen meist mit ihren Anliegen viel zu spät erst ins Hospital.

So auch Tilaks Familie. Vier Tage zuvor ist der Junge an hohem Fieber und heftigen Kopfschmerzen erkrankt. Die Eltern haben sich an den traditionellen Heiler ihres Dorfes gewandt – ohne jeden Erfolg. Tilak beginnt zu erbrechen; er wird bewusstlos, kann weder Nahrung noch Flüssigkeit zu sich nehmen.

Bei seiner Ankunft im Hospital diagnostiziert unser Team eine bakterielle Meningitis (Hirnhautentzündung) und behandelt den Jungen sofort hoch dosiert mit Antibiotika und mit Infusionen. Brüder und Vater wechseln sich an seinem Bett ab und versuchen, mit einem Stück Pappe wedelnd, die lästigen, allgegenwärtigen Fliegen zu verscheuchen. Ob Tilak die schwere Erkrankung überleben wird? Eine Woche lang ist das völlig offen; dann wendet sich das



Blatt: das Fieber sinkt, und der Junge öffnet die Augen!

Alle Mitarbeiter des Hospitals nehmen an seiner Genesung regen Anteil, besuchen Tilak immer wieder und beten für ihn. So ist die Freude groß, als er nach drei Wochen das erste Mal einen Keks in die Hand nimmt. Auf Nachfrage nennt er langsam, aber deutlich seinen Namen und die Schulklasse, die er besucht. Eine weitere Woche später kann er sich unter Hilfestellung an den Bettrand setzen; dann muss er neu lernen zu gehen, zunächst mit Hilfe des Vaters, später alleine. Physiotherapeuten oder gar eine Ergotherapie gibt es in Chaurjahari nicht. So müssen alle

Der 16-jährige Tilak wäre ohne die Behandlung im Hospital gestorben.



Zum Motorroller-Projekt des Hospitals: siehe auch Seite 22

kräftig mit „anpacken“, tun dies jedoch gerne. Nach sechs Wochen kann Tilak mit Vater und Brüdern den langen Weg nach Hause antreten. Ohne die umfassende Hilfe des Missionshospitals wäre er gestorben.

Ein weiterer Fall. Die 16-jährige Sita ist die Älteste von neun Kindern. So muss sie sich schon früh um ihre Geschwister kümmern. Als sie eines Ta-



ges mit einem jüngeren Bruder aufs Feld geht, rutscht sie aus und fällt so unglücklich auf das linke Bein, dass sie nicht mehr aufstehen kann. Unter heftigen Schmerzen rutscht sie den Weg nach Hause zurück. Sita nach Chaurjahari ins Missionshospital zu bringen, kommt jedoch für die Familie nicht in Betracht. Ihre Eltern, die eine Tagesreise von Chaurjahari entfernt in einem kleinen Bergdorf leben, sind sehr arm und fürchten hohe Krankenhauskosten.

Doch: Der Oberschenkel des Mädchens schwillt immer mehr an, und die Wunde, die sich Sita ebenfalls bei dem Sturz zugezogen hat, beginnt zu eitern.

Sita leidet; sie isst immer weniger und verliert stark an Gewicht.

Da hört einer der Dorfbewohner im Radio, dass im Chaurjahari-Hospital eine kostenlose Behandlung möglich sei. Und in der Tat: Ein christlicher nepalischer Orthopäde aus Kathmandu verbringt mit seinem Team eine Woche seines Jahresurlaubs in Chaurjahari, um kostenlos Patienten mit orthopädischen Erkrankungen zu behandeln und zu operieren. Der Vater ist erleichtert; zumal er hört, dass sogar die Verpflegung für Sita und ihn aus dem Wohltätigkeitsfonds des Hospitals beglichen werden kann. Gemeinsam mit einigen Nachbarn bringt er das schwerkranke Mädchen nach Chaurjahari.

Zunächst muss die hoch fiebernde Sita antibiotisch behandelt werden. Bei dem Sturz hat sie sich einen Oberschenkelbruch zugezogen. Durch die stark verschmutzte Wunde sind Eiterkeime in den Oberschenkel gelangt, und es hat sich eine Knochenmarksentzündung gebildet. Die Ärzte besprechen die schwierige Situation ausführlich mit Sita und ihrem Vater: Es kommt nur eine Amputation in Frage. Und siehe da: Unter vollwertiger, eiweißreicher Kost erholt sich das Mädchen schnell von der Operation. Es dauert nicht lange, und sie kann schon recht sicher mit den Gehstützen laufen. Der Orthopäde sagt zu, sich um eine Prothese zu kümmern.

Die Gesamtkosten des Aufenthaltes belaufen sich auf 728 US-Dollar. Sitas Vater bedankt sich vielmals bei allen Ärzten und Mitarbeitenden, aber auch bei all denen, die den Wohltätigkeitsfonds des Hospitals unterstützen und es damit ermöglichen, dass schwerkranke Patienten kostenlos behandelt werden können.

Und Sita? Trotz der folgenschweren Operation lächelt sie: „Lieber mit nur einem Bein weiterleben als so unwürdig und unter Schmerzen wie in den letzten Monaten!“ Erleichtert und mit neuem Optimismus kehrt das Mädchen mit seinem Vater nach Hause zurück. ■



Sitas Bein muss amputiert werden, doch nach der OP kann das Mädchen endlich wieder lächeln.



Im Sommer 2010 hat unsere Autorin **Dr. Elke Mascher** ihren dritten dreimonatigen Einsatz in Chaurjahari geleistet. Die Gossner Mission unterstützt die Arbeit des Hospitals seit 2008.





WASSER!

Sikenya dankt Bochum:

Fünf neue Brunnen und viele glückliche Gesichter



Mit schwerem Gerät musste die Bohrmannschaft anrücken. Und der Einsatz hatte Erfolg: An allen fünf Bohrplätzen wurde Wasser gefunden.

Lang und beschwerlich sind die Wege, die vor allem die Kinder und die Frauen in Sambia zurücklegen, wenn sie am Brunnen Wasser holen wollen. Im Gossner-Projektgebiet Naluyanda sollen künftig fünf weitere Brunnen die Situation vieler Familien entschärfen.

Brunnenbohrung Nummer eins: Im kleinen Dörfchen Sikenya soll nach langem Warten endlich eine Brunnenbohrung beginnen. Viel Vorbereitung und viele Gespräch waren nötig, um diesen Plan in die Realität umsetzen zu können. Nun ist in unmittelbarer Nähe der „Sunshine“-Vorschule Sikenyas die aussichtsreichste Stelle für die Bohrung markiert worden.

Fünfzig Meter tief soll der Brunnen werden, aus dem zukünftig nicht nur die Schulkinder, sondern natürlich auch die Bewohner Sikenyas ihr Trinkwasser gewinnen werden. Alle sind optimistisch – und sie sind sich sicher: Die



Bohrmannschaft wird nicht erst in dieser gewaltigen Tiefe auf Wasser treffen, sondern schon früher. Liegt doch die Bohrstelle fast am tiefsten Punkt einer Senke.

Aber es soll anders kommen... Zwanzig, dreißig, vierzig und dann fünf-

— PROJEKT-STECKBRIEF

Fünf Brunnenbohrungen

Projektregion	Naluyanda-Gebiet
Projektpartner	Kirchengemeinde Bochum- Stiepel und Diakonie Katastrophenhilfe
Projektvolumen	25.000 €

Durch die neuen Brunnen haben etwa **1200 Anwohner** **besseren Zugang zu frischem und vor allem sauberen Wasser**. Hinzu kommt, dass zu den Standorten **zwei Schulen** gehören (Sikenya und Nkonkwa), und so profitieren weitaus mehr Menschen davon. Dadurch, dass die Bohrungen am Ende der Trockenzeit durchgeführt wurden (bewusst zu diesem Zeitpunkt), besteht die berechnete Hoffnung, dass die Brunnen durch das ganze Jahr hindurch Wasser führen.

.....

schen von Sikenya nach Deutschland mit auf den Weg geben. Nach diesem erfolgreichen Auftakt geht es weiter mit Brunnenbohrungen in den Dörfern Kakoma, Chibuyu und Shimalosa. Auch hier werden, finanziell unterstützt durch die Diakonie Katastrophenhilfe, dringend benötigte Brunnen gebaut.

Das letzte Dorf auf der Liste ist Nkonkwa, wo 2007 und 2009 mit Unterstützung des Sambia-Kreises Harlingerland (Ostfriesland) schon einmal Brunnenbohrungen durchgeführt wurden, zunächst sehr hoffnungsfroh, dann mit immer weniger Aussicht auf Erfolg, bis schließlich die Bohrungen ergebnislos eingestellt werden mussten. Die Enttäuschung damals war sehr groß. Nun gibt es also an anderer Stelle, aber auch in Nähe der Nkonkwa-Vorschule, einen erneuten Versuch. Nach langen Vorbereitungen ist es um 15 Uhr soweit. Auch hier banges Warten. Und dann ist es offensichtlich: Mit Hilfe von Druckluft wird Wasser aus dem Bohrloch geblasen: mehr als genug Wasser! Der Test ist bestanden. Die Freude ist groß. Mit den Schulkindern und Dorfbewohnern freut sich die Bohrmannschaft, die sich nach sechstägiger harter Arbeit mit allen anderen Beteiligten zum Gruppenfoto aufstellt. ■

zig Meter: kein Wasser, nur Schlamm und – lange Gesichter! Schließlich am nächsten Morgen die Entscheidung: Wir gehen bis sechzig Meter runter. Und nach bänglichem Warten das Ergebnis: Wasser, Wasser! Und Freudentänze ringsum.

Wenige Tage später ist die Handpumpe installiert. Damit ist klar: keine langen beschwerlichen Wege mehr zu anderen Brunnen! Kein Wasserholen mehr aus offenen, meist verschmutzten Wasserstellen!

Das verdanken die Menschen in Sikenya der Kirchengemeinde Bochum-Stiepel, die neben vielen anderen Projekten im Naluyanda-Gebiet diesen rund 5000 Euro teuren Brunnen finanziert hat. Beim Wasser-Spendenlauf in Bochum vor zwei Jahren war eine hohe Summe zusammen gekommen, die für Wasserprojekte zur Verfügung gestellt wurde. „Sikenya dankt Bochum“: Dies ist die spontane Botschaft, die die Men-



Unsere Autoren **Dr. Wolfgang Bohleber** und **Eva Schindling** leiten das Gossner-Büro in Lusaka/Sambia.



Gesundheit, Schule, Straße

Prioritätenliste für Naluyanda festgelegt

Text und Fotos: DR. WOLFGANG BOHLEBER und EVA SCHINDLING

Wenn Wahlen bevorstehen, ist das ein guter Zeitpunkt, um bei Politikern Probleme anzusprechen und Dinge ins Rollen zu bringen. Das ist in Sambia nicht anders als in Deutschland. Unsere Aufgabe in dieser Situation also: Lobbyarbeit für die Interessen des „Wahlkreises Naluyanda“ betreiben.

Naluyanda – das Projektgebiet der Gossner Mission liegt nördlich der Hauptstadt Lusaka: 27 Dorfsiedlungen, rund 15.000 Menschen. Trotz der Nähe zur Hauptstadt ist Naluyanda von

großer Armut geprägt. Vor allem die fehlenden Straßen sind offensichtlich ein „Flaschenhals“, der die weitere Entwicklung des Gebietes hemmt.

Bei einem Treffen mit den „Headmen“, den wichtigen traditionellen Entscheidungsträgern des Projektgebietes, das auf Einladung des Naluyanda-Projektes und der Gossner Mission stattfindet, werden Prioritäten für die weitere Arbeit beschlossen: Verbesserung der Straßenverhältnisse, Ausbau des Gesundheitszentrums, Bau einer weiterführenden Schule im Gebiet.



Warum sind gerade diese Vorhaben so dringlich und wichtig? Einige Beispiele. Am 14. Februar 2000 kam im Gesundheitszentrum Naluyandas ein Mädchen zu früh zur Welt – und ist seitdem behindert. Aufgrund der schwer passierbaren Wege konnte es nicht schnell genug zur medizinischen Versorgung in eine Klinik der Hauptstadt gebracht werden. Gibt es ein stärkeres Argument, um den Bau von Straßen zur Priorität Nummer eins zu machen? Auch heute noch müssen Notfälle, die im Gesundheitszentrum nicht behandelt werden können, auf Ochsenkarren zur nächsten Straße transportiert werden.

Und nicht nur das: Schlechte und in der Regenzeit unpassierbare Wege hindern kleine wie größere Bauern daran, ihre Farmprodukte zu den Märkten der Hauptstadt zu bringen und sich damit den Weg aus der Armut zu ebnet.

Donnerstags ist im Gesundheitszentrum Naluyandas Sprechtag für Mütter mit Kindern. Scharen von jungen Frauen sieht man an diesem Tag zu Fuß unterwegs. Das Zentrum, in dem zwei Krankenschwestern arbeiten, platzt aus allen Nähten. Es fehlt eine weitere Schwester und für schwierige Fälle der Arzt. Damit diese sich aber hier niederlassen, bedarf es nicht nur der Anbindung des Zentrums an die nächste Straße, sondern auch des Baus eines weiteren Schwestern- und eines Arzt-Hauses. Und eine zusätzliche Station, so ist man sich in Naluyanda einig,

braucht das Zentrum auch, um mit dem großen Zustrom der Patienten fertig werden zu können.

Eine gute Ausbildung des Nachwuchses ist der wichtigste Schlüssel für die zukünftige Entwicklung Sambias – darin sind sich alle Experten einig. Finanziert von der Gossner Mission sind in den letzten Jahren in Naluyanda vier Vorschulen entstanden. Rund 200 Kinder besuchen diese Vorschulen. Danach wechseln sie in eine der im Umkreis vorhandenen „Basic Schools“, Schulen, die Unterricht bis zur Klasse 9 anbieten. Eine sogenannte High School als weiterführendes Schulangebot, vergleichbar einem Gymnasium oder einer Fachoberschule in Deutschland, gibt es jedoch in Naluyanda nicht. Talentierte Kinder mit gutem Abschluss sind somit von einer höheren Schulbildung ausgeschlossen. Diese ist aber auch in Sambia Voraussetzung für ein Studium. „Das Potenzial der Kinder wird verschleudert“, klagt die Direktorin der in Naluyanda zentral gelegenen Kapopo-Basic-School, die dieses Schicksal ihrer Schulabgänger immer wieder erleben muss. „Bitte helfen Sie uns, damit wir eine High School bekommen“, appelliert sie an uns in einem Gespräch.

Wie geht es weiter? Die an Politik und Behörden gerichteten Briefe sind geschrieben und überreicht, Gespräche geführt, Unterstützung wurde signalisiert. Termine sind verabredet, die Dinge ins Rollen gebracht. Wir sind gespannt. ■

Pläne für das Projektgebiet Naluyanda müssen gemeinsam mit der Riege der „Headmen“ beraten und abgesprochen werden. Mit dabei: unsere Mitarbeiter Eva Schindling und Wolfgang Bohleber sowie Projektmitarbeiterin Jenny Kahyata (großes Foto, Mitte).

Gemeinsam gegen die Armut

Junge Leute, neue Impulse: „Wir lernen voneinander“

Text: BARBARA STEHL

Hilfe zur Selbsthilfe geben; den Menschen Wege aufzeigen, wie sie sich aus der Armut und aus der Abhängigkeit von internationalen Hilfswerken lösen können: eine ungemein wichtige, aber schwierige Aufgabe, die unser CDD-Büro in Sambia wahrnimmt. Nun sind junge Mitarbeiter eingestiegen, die unserer Arbeit neue Impulse geben.

tigkeit ausdrückt. Aufgabe soll vielmehr sein, das Potenzial, das in jedem Menschen steckt, zu wecken und zu fördern. Kurz also: Hilfe zur Selbsthilfe zu geben.

Hierzu gibt es vielfältige Ansätze. Da sind etwa die Frauengruppen, die unter Anleitung der Sozialarbeiterinnen lernen, zu sparen und Buch zu führen, so dass sie einen kleinen Marktstand betreiben oder Ziegelsteine brennen können, um diese zu verkaufen. Da sind die Kleinbauern, die neue Anbaumethoden erlernen und damit ihre Ernteerträge erheblich steigern können.

Und da sind die kleinen Projekte, die einige unserer Sozialarbeiterinnen erfolgreich selbst initiiert haben. Etwa in Namala in der Südprovinz: Hier hat eine Frauenkooperative in einem ungenutzten Gebäude der Kirche ein Zentrum aufgebaut: Die Frauen nähern (vor allem Schuluniformen), sie betreiben Schweine- und Hühnerzucht zur Fleisch- und Eierproduktion – und sie erwirtschaften ein Einkommen, das nicht nur ihren Familien zufließt, sondern mit dem auch rund hundert Waisen unterstützt werden. In Mazabuka, ebenfalls in der Südprovinz, hat ein engagiertes Komitee eine eigene kleine Organisation aufgebaut, das die Betreuer von Waisen unterstützt, so dass sie Einkommen schaffende Maßnahmen betreiben können, was wiederum den ihnen anvertrauten Kindern zugute kommt.

Fünf der in ihren Gemeinden erfolgreich arbeitenden Sozialarbeiterinnen nehmen in Südafrika an dem international anerkannten Kurs „Training for Transformation“ teil. Zwei Mal acht Wochen werden sie dort in Konzepten



Packt die schwierige Aufgabe mit viel Energie und Elan an: das Team des CDD-Büros in Lusaka. Zweite von links: unsere Mitarbeiterin Barbara Stehl.

CDD ist das „Community Development Department“, 2005 gegründet und getragen von der Gossner Mission und der Vereinigten Kirche von Sambia (United Church of Zambia, UCZ). Vorrangiges Ziel war und ist die Weiterbildung und Koordinierung der diakonischen Mitarbeiter/Innen in Gemeinwesenarbeit. Ziel ist also professionelle Sozialarbeit, die sich aber von der bisherigen Arbeit der Kirchen darin unterscheidet, dass sie sich hier weniger in reiner Wohltät-

zu Gemeinwesen- und Sozialarbeit geschult, um diese Konzepte dann in ihrer Gemeinde umsetzen zu können.

All dies Beschriebene, unsere Projektarbeit und die Weiterbildung der Sozialarbeiterinnen, ist nur möglich mit Unterstützung der Gossner Mission und weiterer Geldgeber. Ebenso wichtig wie die finanzielle Seite ist die personelle. Bestand unser Büro bis zum Sommer nur aus Pfarrerin Rose Nsofwa-Mulumo von der UCZ und mir als Mitarbeiterin der Gossner Mission (ergänzt durch die Bürohilfe Laetitia Muzi), so sind wir neuerdings zu fünf: Precious Kakumbi, Projektkoordinatorin für die Selbsthilfegruppen, Stanley Kabwe, Projektkoordinator für das Landwirtschaftsprojekt, sowie Nichoulas Phiri, Sozialarbeiter für Programme und Projekte. Die Neuen sind ein junges Team, das mit viel Engagement, Wissen und Freude an die Arbeit geht – und somit für neue Impulse sorgt.

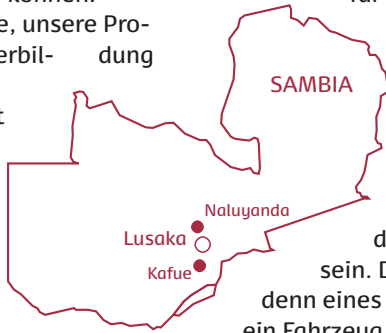
Precious Kakumbi betreut bereits seit zwei Jahren vor Ort in Kafue die Frauenarbeit dort. Inzwischen hat sich ihr Arbeitsradius auf Vorstadtghettos von Lusaka und auf eine Arbeitsgruppe in der Luapula-Provinz ausgeweitet, so dass sie nun ihre Arbeit überwiegend von Lusaka aus verrichtet und von hier aus die verschiedenen Gruppen leitet. Zudem betreut sie das Austauschprogramm „Together for Change“. Precious hat ein Diplom in Sozialarbeit.

Die Verantwortlichkeit für das Kleinbauernprojekt liegt bei Stanley Kabwe, der ein Landwirtschaftsstudium abgeschlossen hat. Das Training mit den Bauern bereitet ihm viel Freude: „Wir lernen voneinander.“

Nichoulas Phiri schließlich ist erfahren in Projekt- und Kirchenarbeit. Seine erste Ausbildung schloss er mit einem Landwirtschaftsdiplom ab. Berufsbegeleitend absolvierte er dann ein Studi-

um zu „Social Studies and Community Development“. Nick ist verantwortlich für die Koordinierung von Projekten an der Basis. „So far so good“, wie man hier sagt. Ein junges engagiertes Team, motivierte Sozialarbeiterinnen, da sollte doch nun alles perfekt sein. Das ist nicht ganz so, denn eines fehlt uns noch immer: ein Fahrzeug und am besten eines, das auch Schotter- und Sandstraßen standhält. Wer Sambia oder ein anderes Land in Afrika kennt oder auch nur Bilder aus afrikanischen Ländern im Fernsehen gesehen hat, der weiß, dass ein zuverlässiges Auto das einzige mögliche Transportmittel ist, um nicht nur in die nächste Stadt, sondern auch in entlegene Orte zu gelangen. Sambia ist flächenmäßig etwa doppelt so groß wie Deutschland – mit einer Bevölkerung von etwa einem Achtel Deutschlands. So ist leicht zu verstehen, dass die Menschen auf dem Land weit verstreut leben. Von Lusaka zu unseren Frauengruppen in Luapula sind es 934 Kilometer, eine 13-stündige Autofahrt. Und von da aus muss es dann weitergehen, in die Gemeinden, Dörfer, eben dahin, wo die Menschen leben, die Unterstützung benötigen – damit sie sich später selbst helfen können.

Mit unserem Projektauto ist das nicht möglich. Es kann gerade noch bis nach Kafue schleichen. ■



Spenden für die Arbeit des Departments sind möglich: Gossner Mission, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 139 300, **Kennwort:** Sambia – CDD



Unsere Mitarbeiterin und **Autorin Barbara Stehl** leitet gemeinsam mit Rose Nsofwa-Mulumo das „Community Development Department“ in Lusaka.

IDEEN & AKTIONEN

— GEBURTSTAG

1111 Euro für die Vorschulen

Genau 1111 Euro kamen beim 80. Geburtstag von **Hildegard Bettzieche** für unsere Arbeit in Sambia zusammen. Die Bochumerin, die gemeinsam mit ihrem Mann vor drei Jahren bereits anlässlich der Goldenen Hochzeit um Spenden für die Vorschulen in Naluyanda gebeten hatte, bat nun erneut darum, die Schularbeit im sambischen Projektgebiet zu unterstützen. Ihre Motivation? „Unserem Herrgott kann ich für ein schönes, ausgefülltes Leben in meiner Familie und meiner Gemeinde danken“, lächelt



Frau Bettzieche. „Als nun mein Geburtstag näher kam, wurde mir klar, dass ich auch anderen Menschen eine Freude machen möchte. Es kamen 1111 Euro zusammen. Und darüber habe ich mich sehr gefreut!“



Foto: Sandra Castrup

— ERFOLG

Lippe hilft: Symbolischen Spendenscheck überreicht

Die stolze Spendensumme von **5411 Euro** konnte der **Lippische Freundeskreis** an **Jutta Klimmt**, Presse- und Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission, übergeben. Die Spenden waren innerhalb eines halben Jahres für die Aktion „Lippe hilft“ zusammengekommen. Mit dieser Aktion unterstützt der Freundeskreis nun schon zum dritten Mal ein Projekt in Indien. In diesem Jahr kommt das Geld dem Ausbau einer Gesundheitsstation in Assam zugute. Klimmt bedankte sich gemeinsam mit dem Freundeskreis herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern in Lippe.

„Mehr als 80 Einzelspender sowie einige Kirchengemeinden aus Lippe haben sich beteiligt, so dass wir die Spendensumme viel schneller erreicht haben als ursprünglich angenommen“, freute sich **Wolf-Dieter Schmelter**, Sprecher des Freundeskreises. Besonderer Clou dieses Mal: Alle Spenden, die im Rahmen der Aktion eingingen, wurden von einer unbekannteren „Madame 10 Prozent“, einer lippischen Sponsorin, die nicht genannt werden möchte, um 10 Prozent aufgestockt.

Die Idee für „Lippe hilft“ war im Freundeskreis entstanden, nachdem die Lipper 2005 einen großen Teil der Tsunami-Hilfe der Gossner Mission geschultert hatten. Im Anschluss daran setzten sie die Schwerpunkte ihrer Hilfe selbst: Unter dem Kennwort „Lippe hilft“ warben sie um Spenden für den Kauf eines Krankenwagens für das Dschungelhospital Amgaon, dann für die Reparatur eines Schuldachs in Ranchi und 2010 nun für die Gesundheitsstation in Assam. Auf dem Foto freuen sich mit der Öffentlichkeitsreferentin (3. v. links) die Pfarrer **Jörg-Stefan Tiessen**, **Wolf-Dieter Schmelter**, **Stephan Schmidtpeter**, **Cornelia Wentz** und **Uwe Wiemann** (von links).

— PROJEKT

Chaurjahari freut sich über neuen Motorroller

In unserer Mai-Ausgabe hatten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, darum gebeten, ein Projekt des Chaurjahari-Hospitals in Nepal (siehe auch Seite 12) zu unterstützen: den Kauf eines Motorrollers. Bereits Ende August war die erforderliche Summe von 2000 Dollar erreicht, so dass wir diese umgehend nach Nepal überweisen konnten. In Chaurjahari war die Freude groß. **Allen, die mitgeholfen haben, herzlichen Dank für die Unterstützung!**



Mit dem Motorroller können nun Arzt und Gesundheitshelfer schneller die Patienten in Straßennähe erreichen, die ansonsten auf die Hilfe von Familie oder Nachbarn angewiesen wären, um sich in einer Kiepe zum Hospital tragen zu lassen. So wird mit dem Roller viel Zeit eingespart, was in manchen Fällen lebensrettend sein kann.

— AKTION

Wiesbaden backt Plätzchen

Plätzchen backen für Sambia: Das hat sich der Sambia-Arbeitskreis der **Versöhnungsgemeinde Wiesbaden** in diesem Jahr vorgenommen und alle Interessierten eingeladen, mitzumachen, d.h. also mitzubacken. Die Plätzchen werden in der Vorweihnachtszeit in der Gemeinde verkauft; der Erlös kommt der Bildungsarbeit der Gossner Mission in Sambia zugute.



— REISE

Begegnung mit Land und Leuten

Verständnis für die Lebensweise und die Lebenswirklichkeit in Sambia wecken: Das ist das Ziel der **zweiwöchigen Begegnungsreise**, die Gossner Mission und „Christliche Sambiahilfe“ in den Osterferien 2011 anbieten. Geplant und begleitet wird die Reise von **Elisabeth und Reinhart Kraft**, die von 2001 bis 2003 Gossner-Mitarbeiter in Lusaka waren. Auf dem Programm stehen Begegnungen und Besuche, etwa in Kirchengemeinden und sozialen Einrichtungen sowie in den Projekten in Naluyanda und im Gwembetal. Ein Abstecher zu den berühmten Viktoriafällen darf natürlich nicht fehlen.



i Gesamtkosten: ca. 1700 € pro Person.
Infos: mail@gossner-mission.de

Der Mensch hinter der Akte muss sichtbar werden

„Berliner Armutskonferenz“ kritisiert Defizite in Jobcentern

Seit Monaten steht die Höhe der sogenannten Regelsätze des Arbeitslosengeldes II im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Während Betroffenengruppen eine Erhöhung um 80 Euro monatlich forderten, war die Bundesregierung bisher bereit, 5 Euro zuzugestehen. Hinter dieser Diskussion ist eine andere Frage, die für den Alltag der betroffenen Menschen von erstrangiger Bedeutung ist, in den Hintergrund getreten: Wie gestaltet sich die Beziehung zwischen den betroffenen Menschen und den Jobcentern?

Die Gossner Mission ist Mitglied in einer Fachgruppe der „Berliner Armutskonferenz“, ein Zusammenschluss von Wohlfahrtsverbänden und engagierten Gruppen und Organisationen. Diese Fachgruppe hat sich in den vergangenen Monaten ausführlich mit den Erfahrungen beschäftigt, die Menschen machen, die die Jobcenter aufsuchen müssen. Herausgekommen ist ein Katalog von Problemanzeigen und Hinweisen für Verbesserungen.

Mit dem Slogan „Hilfe aus einer Hand“ wollten die Jobcenter der Öffentlichkeit, aber auch den Betroffenen bedeuten, dass sie zügig und unbürokratisch daran arbeiten, Menschen in Arbeit zu bringen. Tatsächlich sind am Prozess der sog. Leistungserbringung, beginnend von der Antragstellung bis hin zur Bescheiderteilung, insgesamt zu viele Personen beteiligt. Die Beratung erfolgt im Eingangsbereich „Frontoffice“ und im Kompetenzcenter, im Integrationsbereich (Arbeitsver-

mittlung und Fallmanagement) und im Leistungsbereich „Backoffice“ mit vielen, zeitgleich zuständigen, an einem „Fall“ arbeitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Dazu kommen Spezialdienste wie Mietschuldnerteams oder die Widerspruchsstelle, und nicht zuletzt sind „Callcenter“, Postverteilung und im Einzelfall auch die Bußgeldstelle beteiligt.

Die Klageliste der Leistungsempfänger ist lang und richtet sich im Wesentlichen gegen die Arbeit in den Leistungsstellen: Durch die Organisationsstruktur der Jobcenter komme es zum Verlust der „Fallverantwortlichkeit“ mit negativer Auswirkung auf die Qualität und auf die Bearbeitungsdauer der Bescheide.

Die gestufte Fallbearbeitung sowie die ausschließlich telefonische Erreichbarkeit der Jobcenter über das Callcenter bei An- und Rückfragen verhindern eine schnelle

2010
Europäisches Jahr
zur Bekämpfung von
Armut und
sozialer Ausgrenzung

Klärung von Fragen zum Bescheid. Dies sei nicht nur für die Ratsuchenden, sondern auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der



Die Aktion „Irren ist amtlich – Beratung kann helfen“ der Berliner Wohlfahrtsverbände vor den Berliner Jobcentern.

Jobcenter problematisch und zeitaufwändig, so die Kritik.

Telefonisch erreichbar sind die Jobcenter nur durch eine kostenpflichtige Telefonhotline, die keinen Zugang zur Leistungsakte hat. Fragen zum Bearbeitungsstand, zu fehlenden Unterlagen und Terminen oder Klärungen beispielsweise zu Betriebs- und Heizkostenabrechnungen können dort nicht erfolgen. Rückrufe sind selten, und der Handlungsablauf nach einem Anruf in der Telefonhotline für die Betroffenen nicht nachvollziehbar.

Eine weitere Forderung: Die zwangsläufige Inanspruchnahme des „Frontofficebereichs“ sollte abgeschafft und eine persönliche Erreichbarkeit des Mitarbeiters während der Sprechzeiten sichergestellt werden. Viele Vorsprachen entfielen dann, und das Abgeben von Unterlagen könnte im Einzelfall auch direkt dort erfolgen, wodurch eine schnellere Bearbeitung zu erreichen wäre.

Nach den Erfahrungen der Betroffenen ist die Qualifizierung der Mitarbeiter zwar im Laufe der Jahre besser geworden, in vielen Bereichen sei sie aber

weiterhin defizitär. Dringend notwendig wäre eine psychologische Schulung des Jobcenter-Personals hinsichtlich des Umgangs mit den sog. „Kunden“.

Immer wieder auch berichten Hartz IV-Bezieher, dass abgegebene Poststücke und Anträge im Jobcenter verloren gehen und dann behauptet wird, sie seien nie angekommen oder abgegeben worden. Betrachtet man die vielen beteiligten Stellen an der Fallbearbeitung, erklärt sich vieles hinsichtlich „verloren gegangener Post“: Es geht wohl mehr um das Auffinden. Ein Posteingangsbuch, ggf. auch in elektronischer Form, würde hier Abhilfe schaffen.

Die Fachgruppe der „Berliner Armutskonferenz“ fordert schließlich, dass die Verantwortung für den einzelnen „Fall“ wieder ansteigen müsse, damit der Mensch hinter der Akte wieder sichtbar ist. Der Abschluss eines „Falls“ werde so auch zum Erfolg der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jobcenter. Der Bürger kann dann wieder Fragen mit seinem Amt klären, fühlt sich so ernst genommen, und die Vermittlungs- und Bearbeitungsqualität, wie auch das menschliche Miteinander werden besser. ■



Unser Autor **Michael Sturm** ist Referent der Gossner Mission für Gesellschaftsbezogene Dienste.

Wer heute nach Übersee geht, der weiß, worauf er sich einlässt: Fernsehen und Internet machen die Welt zum Dorf. Kontakt halten nach Hause ist per Email kein Problem, und die Tagesschau kommt auch in Afrika per Satellit ins Haus. Vor 30, 40 Jahren freilich war das alles anders. 35 frühere Übersee-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gossner Mission kamen nun zu einem Wochenende in Berlin zusammen. Da wurden viele Geschichten erzählt: humorvolle, spannende, bewegende. Einige Erinnerungen haben wir – stellvertretend für andere – für Sie festgehalten.



ABENTEUERLICH

Erinnerungen an ferne Zeiten in Übersee

Text und Fotos: JUTTA KLIMMT



Dorothea Friederici: In Nepal daheim

Es war ihre Idee: „Wir könnten doch mal die ehemaligen Übersee-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach Berlin einladen.“ Mit diesem Vorschlag betrat Dorothea Friederici im Frühjahr die Gossner-Dienststelle. Gesagt, getan. Sie selbst war bereits 1963 in Nepal tätig, später in Indien, ging dann wieder nach Nepal, arbeitete mehrere Jahre in Deutschland, um dann 1993 für die Gossner Mission erneut nach Nepal zu gehen – und bis heute ist sie die Nepalexpertin unseres Werks. Übrigens: Nach dem dreitägigen Treffen in Berlin waren sich alle einig: „Das war eine gute Idee!“



ABENTEUERLICH

Sietske Krisifoe:

Paradiesisch

„Wie das Paradies auf Erden“: So hat Sietske Krisifoe ihre Kindheit in Erinnerung. Ihre Eltern Sietske und Izaak Krisifoe waren mit Unterbrechungen von 1970 bis 1987 in Sambia tätig, sie im Gesundheitsdienst, er als Koordinator für landwirtschaftliche Projekte im Gwembetal. Und ihre Tochter? „Ich konnte auf Bäume klettern und den Affen hinterherlaufen und hatte immer genügend Kinder zum Spielen – es war einfach schön!“ Zum Treffen in Berlin kamen Tochter und Mutter (Mitte) eigens aus Amsterdam angereist. Außerdem auf dem „Sambia-Gruppenfoto“: Elisabeth Scherer mit Partner, Gretel Bluhm-Janssen und Arnold Janssen, Hans-Peter Sauer, Erhard Mische sowie Ursula Gröhn-Wittern und Ingo Wittern (von links).

Schwester Ilse:

Neuanfang mit 91

Sie war die älteste Teilnehmerin beim Übersee-Treffen der Gossner Mission: Ilse Martin, von allen „Schwester Ilse“ genannt. Und obwohl sie jetzt mit ihren 91 Jahren einen „Neuanfang“ wagt und ausgerechnet an diesem Samstag ihr Umzug von Berlin ins Erzgebirge anstand, ließ sie es sich doch nicht nehmen, wenigstens freitags dabei zu sein und die Jüngeren an ihrem reichen Erfahrungsschatz teilhaben zu lassen. Was sie alles erzählte von ihren vielen Jahren in Indien? Das würde hier zu weit führen ...



Ursula von Lingen-Senda: Streichholz gezogen



1955 hörte Ursula von Lingen zum ersten Mal von der Gossner Mission und ihrer Arbeit in Indien. Da war die Krankenschwester auf der Bibelschule in Bad Salzuflen. 1960 wurde sie von der Gossner Mission ins Dschungelkrankenhaus Amgaon geschickt; gemeinsam mit Maria Schatz sollte sie dort Schwester Ilse Martin ablösen, die nach sechs Jahren Indien endlich den Heimaturlaub antreten durfte. „Da saßen wir nun im Hospital – und sprachen beide kein Oriya. Was tun? Wir zerbrachen ein Streichholz und losten aus, wer auf die Sprachschule durfte und wer in Amgaon bleiben sollte. Maria zog den Streichholzkopf und konnte fahren; ich musste bleiben – und verstand zunächst kein Wort.“ Später ging Ursula von Lingen in anderem Auftrag nach Japan, wo sie ihren Mann Hachiro Senda kennenlernte. Nun will sie ein letztes Mal Amgaon besuchen: „Um mich zu verabschieden.“

Martha und Heinz Friedrich: Späte Quereinsteiger

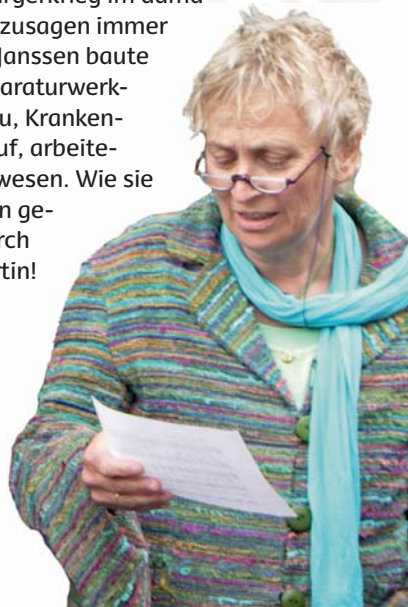
„Schon in unserer Jugend wollten wir unbedingt in die Entwicklungshilfe“, erinnert sich Martha Friedrich. „Unsere Hochzeitsfeier sollte eigentlich eine Abschiedsfeier sein.“ Aber die Realisierung des Wunsches gestaltete sich schwierig: „Wer braucht schon einen Flugzeugingenieur in der Entwicklungshilfe??“ So verging viel Zeit bis zum (Vor-)Ruhestand: Dann aber



konnten Martha und Heinz Friedrich 1996 „als Quereinsteiger“ für die Gossner Mission nach Nepal gehen. Friedrichs Aufgabe war es, die Vereinigte Nepalmission beim Aufbau eines Betriebsrates zu beraten. „Eine schöne Zeit.“

Gretel Bluhm-Janssen: Mit Baby in die Einöde

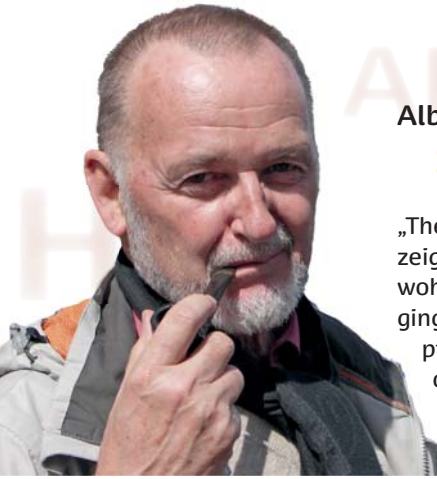
„Wir waren jung damals und wussten kaum, was uns in Sambia erwartet“, erinnert sich Gretel Bluhm-Janssen. Und nicht nur das: Im siebten Monat schwanger war sie, als sie mit ihrem Mann das Flugzeug nach Sambia bestieg. Vier Jahre, bis 1978, blieb die junge Familie aus Ostfriesland im Gwembetal, in einem Häuschen ohne Strom, fernab der Zivilisation, den Bürgerkrieg im damaligen Rhodesien sozusagen immer vor Augen. Arnold Janssen baute eine Lehr- und Reparaturwerkstatt auf, seine Frau, Krankenschwester von Beruf, arbeitete im Gesundheitswesen. Wie sie zur Gossner Mission gekommen war? „Durch Schwester Ilse Martin! Die hielt bei uns in Potshausen einen Vortrag – und das war so mitreißend, dass ich wusste, ich muss das auch machen.“



Siegwart Kriebel:

„Schreibt man das mit K?!“

Er war einer der ersten Mitarbeiter der Gossner Mission im sambischen Gwembetal: Siegwart Kriebel, der mit seiner Frau Gisela und zwei Kindern 1970 nach Sambia ausreiste. Sohn Wolfgang kam dort zur Welt. Das für deutsche Ohren eher ungewöhnliche Wort „Nkandabbwe“ steht als Geburtsort in seinem Ausweis. „Schreibt man das mit K?“ wird er bei Behördengängen oft gefragt. „Nein, mit N.“ – „Na, dann buchstabieren Sie má ...“ Vater Siegwart Kriebel, von 1978 bis 1984 Direktor der Gossner-Mission in Berlin, blättert hier mit dem heutigen Direktor Dr. Ulrich Schöntube im alten Gossner-Gästebuch aus dem Gwembetal.



Albrecht Wolf:

Stellenanzeigen sind immer gut

„Theologe gesucht für Nepal“: So oder so ähnlich lautete die Stellenanzeige in der Gossner-Info. Für Albrecht Wolf, damals Fröhrentner und wohnhaft in Karlsruhe, kam die Anzeige gerade zur rechten Zeit. 2000 ging er mit seiner Frau Elske Marie nach Kathmandu, um zwei Krankenpflegeschulen der Vereinigten Nepalmission (UMN) auf ihrem Weg in die Unabhängigkeit zu begleiten. Auch seine Frau fand eine Aufgabe: Sie bereitete die Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der UMN mit vor.

ENTEUERLICH

Ellen Muxfeldt:

Früh gewagt ist halb gewonnen

Wie sie zur Gossner Mission kam? „Durch die Missionszeitschrift! Die lag in unserer Kirchengemeinde aus, und ich war so fasziniert, dass ich nach der Lektüre gleich beschloss mitzuhelfen, und so schrieb ich einen Brief an Missionsdirektor Christian Berg“, erzählt Ellen Muxfeldt. Allerdings gab es einen wesentlichen Haken: „Ich war erst elf.“ Doch der Kontakt war hergestellt; zur Konfirmation gab es das Buch „Wir lieben Indien“, und nach ihrer Ausbildung zur Diakonieschwester ging sie 1974 im Auftrag der Gossner Mission in die Dorfgesundheitsarbeit nach Nepal. Ihr Weg führte sie später zu den Zehlendorfer Diakonieschwestern, wo sie bis September den Posten der Vorstandsoberein inne hatte. Ihr Plan für den anstehenden Vorruhestand: „Erst mal ein halbes Jahr entspannen.“ Und wo? „Na, in Nepal!“





— AUFTAKT

Gemeinsam ins Jahr

Traditionell starten die Gossner Mission und das Berliner Missionswerk mit dem

Epiphaniastages-Gottesdienst in der Berliner St. Marienkirche gemeinsam ins Jahr. 2011 wird der Gottesdienst zudem Auftakt der Jubiläumsfeierlichkeiten sein. Aus diesem Anlass hat Pfarrerin



Dr. Margot Käßmann zugesagt, die Gastpredigt zu übernehmen. Während des Gottesdienstes erklingen „Bhajans“, traditionelle Lieder der Adivasi (Ureinwohner), aus der indischen Gossner Kirche.

i Donnerstag, 6. Januar, 18.30 Uhr: Marienkirche Berlin

— JUBILÄUM

175 Jahre mit Herz und Hand!

Am 12. Dezember 1836 kamen sechs Handwerker zum Berliner Pfarrer Johannes Evangelista Goßner: Sie wollten von ihm in die Mission entsandt werden. Goßner zögerte – Missionsgesellschaften gab es schließlich viele zu seiner Zeit. Aber: Als Handwerker hatten die Männer bei keiner dieser Gesellschaften Aufnahme gefunden. Goßner betete mit ihnen – und als er aufstand, wusste er: „Es kommt von Gott.“ Dies gilt als die Gründungsstunde der Gossner Mission. Und so freuen wir uns, dass wir im kommenden Jahr ein großes Jubiläum feiern können: 175 Jahre Gossner Mission, 175 Jahre engagiertes Wirken mit Herz und Hand.

Nicht nur die Gründungsgeschichte der Gossner Mission ist eine ungewöhnliche; auch der Mann, der zum Gründungsvater wurde, gilt als ungewöhnlich. Und so zeigte er sich offen für weitere Entwicklungen, als die sechs Handwerker „morgens um acht (!)“ vor seiner Tür standen. Aus dem Komitee der schon bestehenden Berliner Mission war

— TAGUNG

„Mission and Evangelism“

Das Christentum ist in Bewegung. In Europa geht die Zahl der Christen zurück. In Asien, Afrika und Lateinamerika wachsen die jungen Kirchen, die aus den europäischen Missionsbewegungen des 19. Jahrhunderts hervorgegangen sind. Nun überbieten sie missionarisch ihre Herkunftskirchen. Woran liegt das? Welcher Beitrag leisten sie für unseren Reformprozess? Diesen Fragen wollen Gossner Mission, Leipziger Missionswerk und Norddeutsche Mission gemeinsam nachgehen.

i Freitag bis Sonntag, 6.-8. Mai: Ev. Akademie Meißen
Informationen/Anmeldung bis 15.04.2011 unter:
www.ev-akademie-meissen.de



er kurz zuvor ausgeschieden, weil man dort – wie auch anderswo in Deutschland – den Missionen ein theologisches Studium auferlegte. Dadurch wurden ungebildete, aber hingabebereite Kandidaten von der Mission ausgeschlossen, was Goßner kritisiert hatte. Seine Kritik galt zudem allem, was mit Statuten, Bürokratie und Verwaltungsapparat zusammenhing. Und trotzdem war er bereit, dann insgesamt zwölf Männer in die Mission zu entsenden – nachdem er sie ein halbes Jahr lang auf seine Weise vorbereitet hatte. Die ersten zwölf – unter ihnen war nur ein Theologe – gingen nach Australien, wo sie für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen hatten.

Bis zu seinem Tod im Jahr 1858 sandte Goßner, ohne jemals ein eigenes Büro oder bezahlte Mitarbeiter in Anspruch genommen zu haben, 140 Missionare in alle Welt aus, die den Glauben verkünden, zugleich aber an der Seite der Armen und Unterdrückten stehen sollten.

Dies waren die Anfänge. Seitdem ist vieles in Bewegung. Bis heute aber sieht sich die Gossner Mission an der Seite der Armen; bis heute geht es um das Teilen des Glaubens und die Zuwendung zum Nächsten.

175 Jahre Gossner Mission: Dieses Jubiläum möchten wir mit Ihnen gemeinsam fröhlich begehen. Dabei wollen wir aber auch zurückblicken und diskutieren, wie sich die Arbeit in Zukunft entwickeln kann.

i Dieser Ausgabe liegt ein Veranstaltungsfaltblatt bei. Sollte dieses auf dem Postweg verloren gegangen sein, können Sie es gern kostenlos bei uns anfordern: mail@gossner-mission.de oder Tel 030/24344 5750.

TERMINE IM ÜBERBLICK

Donnerstag, 6. Januar, 18.30 Uhr:
Epiphaniast-Gottesdienst in Berlin

Freitag bis Sonntag, 6.-8. Mai:
Akademietagung in Meißen

Freitag, 3. Juni:
Festgottesdienst beim Kirchentag in Dresden

Freitag/Samstag, 2./3. September:
Symanowski-Symposium in Mainz

Freitag bis Sonntag, 23.-25. September:
Jubiläumswochenende in Berlin

Sonntag, 11. Dezember, 10 Uhr:
Gottesdienst und Buchvorstellung in Norden/Ostfriesland

Weitere Angaben zu den sechs zentralen Terminen des Jahres 2011 finden Sie in dem Veranstaltungsfaltblatt, das dieser Ausgabe beiliegt. Weitere Regional-Veranstaltungen werden von unseren Freunden vor Ort geplant. In unserer Zeitschrift, sowie auf unserer Homepage und in der Presse werden wir Sie darüber informieren.

i www.gossner-mission.de/termine

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 7100 Exemplare.

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:
Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Druck:
Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
e-mail:
mail@gossner-mission.de
Internet:
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelbild:
Adivasi-Kinder
müssen früh
mithelfen. Ein
neuer Kindergar-
ten will Selbst-
bewusstsein
wecken. Mehr:
Seite 8. (Foto:
Rainer Hörig)



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern, kontrollierten Herkünften und
Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. IMO-COC-027574
© 1996 Forest Stewardship Council



Projekt

Hilfe braucht Zukunft

Im Jahr 2011 feiert die Gossner Mission ihr 175-jähriges Bestehen. Anlass, zurückzuschauen und die Arbeit dieser Jahre zu würdigen. Aber auch Anlass, in die Zukunft zu investieren.

In Indien entsteht ein neuer Kindergarten nach reformpädagogischem Konzept: Mädchen und Jungen aus armen Adivasi-Familien sollen zu selbstbewussten Menschen erzogen werden. In den Bergen Nepals heißt unser Motto „Von Kind zu Kind“: Kinder lernen in kleinen Gruppen und geben das Erlernte an ihre Altersgenossen weiter. Auch in Sambia sind unsere Vorschulen auf Unterstützung durch Spenden angewiesen: Nur

dann ist der Schulbetrieb gesichert; nur dann können den bitter armen Kindern Schulkleidung und Lehrmaterial zur Verfügung gestellt werden.

BITTE HELFEN SIE MIT:

Unterstützen Sie unsere Bildungsprojekte. Investieren Sie in die Zukunft!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300

Kennwort: Jubiläumsprojekte